

es geht ihm nicht so sehr um Abbildung, um Mimesis, sondern um Protest; der Opportunismus sei »die Grundkrankheit unseres Jahrhunderts«, zitiert er zustimmend Heiner Müller.

Zwei typische Sätze Kluges zeigen das ganze Spektrum: Es gibt bei ihm den direkten politischen Kampf, der sich etwa in einer Vorbemerkung des Films *Die Macht der Gefühle* (1984) gezeigt hat. Dort schreibt er, seit Monaten probiere eine Gruppe in der damals neuen Regierung Kohl, ob man den deutschen Autorenfilm nicht abschaffen könne. Sein Satz »Das wird sich der Autorenfilm nicht gefallen lassen« nimmt die Herausforderung offen an, auch wenn Kluge den Erfolg des neuen deutschen Films heute eher bescheiden sieht. Ein anderer Satz, aus dem Filmbuch *Die Patriotin* (1979), zeigt, wie weit Kluges Wille zum Anti-Realismus geht: »Es ist nämlich ein Irrtum, daß die Toten irgendwie tot sind.«

Seine Erzählwelten wollen nicht mehr und nicht weniger, als Zeitlichkeit im konventionellen Sinn abzuschaffen. Alle Geschichte ist noch da, solange sie von Menschen reflektiert werden kann; und sie ist auch in grotesken Funden da, für die Kluge immer einen besonderen Blick hatte. In einer der letzten Geschichten des *Fünften*

*Buchs* kommentiert ein walisischer Biologe den Knochenfund eines Tieres an der schottischen Küste, der aussehe »ähnlich einer mit Rasierklingen besetzten Biskuitrolle«. Es handelt sich um einen räuberischen Vorfahren der Wirbeltiere, die »Anfänge des Skeletts lagen offenbar im Mund«. Abenteuerlich zieht Kluge den Bogen von diesem Ur-Aal zum Menschen: »Erst das Zerteilen von Fremdfleisch, dann das Skelett, das als Aufhänger von Eigeneiweiß belastbarer bleibt als jede Außenhülle (zum Beispiel Chitin), zuletzt der aufrechte Gang.«

Ein Wunsch und eine Lust Alexander Kluges werden oft deutlich, wenn er den Brand der Bibliothek von Alexandria erwähnt: Er will die Bücher der Bibliothek neu schreiben. Es gibt »unerhört viel zu erzählen, zu sortieren und zu komponieren«. Wir wünschen uns, dass Kluges stupende Kreativität und sein *kairos* anhalten und er weiterhin Unterscheidungen sammeln kann – möglichst grotesker Art.

*Alexander Kluge: Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten. Suhrkamp, Berlin 2012, 564 S., € 34,95. – Alexander Kluge: Personen und Reden. Wagenbach, Berlin 2012, 144 S., € 15,90. ■*

Florian Keisinger

## Der Mythos des Unpolitischen

Thomas Manns amerikanische Jahre

### Florian Keisinger

(\*1979) ist Historiker und arbeitet ab März als Wissenschaftlicher Assistent bei der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech).

florian.keisinger@yahoo.de



Im Dezember 1941, Thomas Mann war 66 Jahre alt, veröffentlichte die amerikanische Journalistin Janet Flanner unter dem Titel »Goethe in Hollywood« ein ausführliches Porträt des deutschen Nobelpreisträgers im *New Yorker*. Darin wies sie, nicht ohne Ironie, darauf hin, dass über Thomas Mann seit gut 40 Jahren wie über

einen Toten geschrieben werde. Nach drei Jahren in den USA sei es Mann bereits gelungen, von ihren Landsleuten als eine Legende zu Lebzeiten angesehen zu werden – dieses Paradox aufzuklären sei das Ziel ihrer biografischen Beschäftigung. Doch musste Flanner am Ende ihres vorzüglich recherchierten Textes einräumen, mit ihrem Vorhaben gescheitert zu sein. Nur so viel sei klar: Die Gründe dafür seien nicht allein literarischer Art.

Tatsächlich kam Thomas Mann, der Deutschland 1933 den Rücken gekehrt und sich 1938 in den USA niedergelassen hatte, wo er 1944 die Staatsbürgerschaft annahm, von Anfang an unter den Exilanten ein Sonderstatus zu. Auch wenn er selbst es mitunter anders sah, kannte er während seiner gesamten Exilzeit weder Sorgen um Geld noch um Pässe; auch fern von Deutschland blieb der »hartnäckige Villenbesitzer« (Hermann Kesten) seinem aus München gewohnten Lebensstil treu. In Princeton, wo er kurzzeitig als »Lecturer in the Humanities« tätig war, bezog er mit seiner Familie ein Domizil mit zehn Schlaf- und fünf Badezimmern und erhielt für eine gut überschaubare Anzahl von Vorträgen das Vielfache eines regulären Professorengehalts. Und auch an der Pazifikküste, wo er ab 1941 lebte, residierte er standesgemäß nahe Hollywood-Größen wie Lubitsch und Reinhardt.

Wenngleich Thomas Mann der deutsche Buchmarkt seit dem Bruch mit dem Naziregime verschlossen war, verkauften sich seine Werke im Rest der Welt ausgezeichnet. In den USA erreichten seine Bücher, nicht zuletzt dank mehrmaliger Aufnahme in den »Book-of-the-Month-Club«, eine Millionenaufgabe. Zudem begab er sich wiederholt auf Vortragsreisen, die zwar wegen der großen Entfernungen mühevoll, aber auch lukrativ waren, zumal wenn der Vortragende als »The Greatest Living Man of Letters« angekündigt wurde. Ab 1941 sorgte schließlich eine großzügige Ehrenstellung an der »Library of Congress« da-

für, dass Mann sich ganz seiner literarischen Arbeit widmen konnte. Sie war auch während seiner amerikanischen Jahre un-  
gemein produktiv: Neben zahlreichen Aufsätzen, Reden und kleineren erzählenden Werken entstanden drei große Romane: *Lotte in Weimar* (1939), *Joseph, der Ernährer* als vierter Band der Tetralogie *Joseph und seine Brüder* (1943) und der Künstler- und Zeitroman *Doktor Faustus* (1947).

### **Kürzester Weg der Annäherung**

Mit *Thomas Mann, der Amerikaner* hat der in den USA lehrende Germanist Hans Rudolf Vaget nun ein Buch vorgelegt, das sich ausführlich mit den amerikanischen Jahren des Schriftstellers befasst. Im Mittelpunkt steht, neben dem in Amerika entstandenen Werk, das politische Engagement Thomas Manns gegen Nazi-Deutschland. Vaget widerspricht der verbreiteten Lesart, es habe sich beim Autor der *Buddenbrooks* und des *Zauberbergs* um einen im Grunde Unpolitischen gehandelt – eine Zuschreibung, die maßgeblich auf Golo Mann zurückgeht, der das Politisieren seines Vaters als wirklichkeitsfernes Gerede abgetan hatte. Vielmehr habe sich Thomas Mann seit seiner Ankunft in den USA intensiv mit politischen Themen befasst und in der Politik – neben der Literatur – den kürzesten Weg der Annäherung an seine neue Heimat gefunden. Befördert wurde sein politisches Interesse durch Franklin D. Roosevelt, in dem er den einzigen wirklichen Gegenspieler Hitlers erkannte. Dreimal trafen der Schriftsteller und der Präsident persönlich aufeinander, wobei die dritte Begegnung – im Jahr 1941 residierten die Manns zwei Tage im Weißen Haus – auf ausdrücklichen Wunsch Thomas Manns zustande kam. Er verübelte es dem Präsidenten nicht, dass dieser offenbar keine Zeile von ihm gelesen hatte und generell mit Literatur nicht viel anzufangen

wusste. Vagets Verdienst ist es, als erster das besondere Verhältnis Manns zu Roosevelt näher beleuchtet zu haben; das entsprechende Kapitel zählt zu den besten des Buches.

Fast ebenso ausführlich befasst er sich mit Thomas Manns Beziehung zu der Journalistin Agnes E. Meyer, die als Ehefrau von Eugene Meyer, des Eigentümers und Herausgebers der *Washington Post*, nicht nur über großen Reichtum, sondern auch beste Beziehungen verfügte. Galt Roosevelt dem Schriftsteller als demokratischer Leitstern und politischer Hoffnungsanker, fiel der »Meyerin«, wie Thomas Mann sie bisweilen titulierte, die Rolle der Mäzenin und Türöffnerin zu. Sie war es, die Manns Ernennung zum »Lecturer« in Princeton und den gut dotierten Vertrag mit der »Library of Congress« einfädelt. Im Gegenzug schenkte er ihr seine Aufmerksamkeit etwa bei privaten Lesungen, was er ironisch als »Dienst an der Hausfrau« abtat.

Politische Themen wurden zwischen den beiden weitgehend ausgespart. Man war sich zwar einig in der Ablehnung des Nationalsozialismus, innenpolitisch hingegen unterstützte Meyer die Republikaner, während Mann der Demokratischen Partei und ihrem Projekt des »New Deal« nahestand. Mit Äußerungen zur amerikanischen Innenpolitik hielt er sich zurück, abgesehen von seiner Kritik an der bei Kriegsende einsetzenden Kommunistenhetze und den gelegentlichen Sympathiebekundungen für Roosevelt, dem er nach dessen Tod 1945 einen langen Nachruf widmete. Keinerlei Zurückhaltung hingegen legte sich Mann bei seiner Kritik an Nazi-Deutschland auf: In insgesamt 134 Redeauftritten im ganzen Land erklärte er den Amerikanern die Berechtigung und Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes gegen die Deutschen; rund eine Million Zuhörer dürfte er auf diese Weise erreicht haben. Wie groß die Hörerschaft seiner monatlichen Radioansprachen »Deutsche Hörer« war, die über die *BBC* ausgestrahlt

wurden und auch in Deutschland heimlich empfangen werden konnten, lässt sich nur vermuten. Damit war Thomas Mann, so lautet Vagets Fazit, unter den deutschen Emigranten zweifellos derjenige, der mit seinen politischen Botschaften und dem Bekenntnis zur Demokratie am stärksten wahrgenommen wurde.

### **Hellsichtiger Beobachter, intellektueller Kämpfer**

Das brachte ihm nach dem Krieg nicht nur Zustimmung ein. Von den Vertretern der sogenannten »Inneren Emigration« wurde er vielmehr scharf angegriffen, indem man ihn beschuldigte, einer Kollektivschuld-These anzuhängen und alle Deutschen über einen Kamm zu scheren. Tatsächlich unterschied Thomas Mann stets zwischen der »Schuld und Unschuld des Einzelnen« und der »nationalen Gesamtschuld« Deutschlands. Gesamtschuld: Das bedeutete die von allen Deutschen zu bejahende Verantwortung für die im deutschen Namen begangenen Verbrechen – eine Position, die heute niemand mehr ernsthaft in Frage stellt. Es waren nicht zuletzt die Anfeindungen aus der alten Heimat, die den Schriftsteller bewogen, sieben Jahre nach Ende des Krieges in die Schweiz überzusiedeln und gegenüber Deutschland – von wenigen kurzen Besuchen abgesehen – in behutsamer Distanz zu verharren.

*Thomas Mann, der Amerikaner* zählt zum Besten, das seit langem über den Nobelpreisträger von 1929 geschrieben worden ist. Das Buch widerlegt das Vorurteil, es habe sich beim Verfasser der *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1918 zeit lebens um einen politischen Naivling gehandelt. Spätestens während seiner amerikanischen Jahre entwickelte sich Thomas Mann zu einem hellsichtigen Beobachter des Zeitgeschehens und zu dem neben Albert Einstein wichtigsten intellektuellen Kämpfer gegen Nazi-Deutschland im Exil,

dessen Wort sowohl in den USA als auch in Europa Gehör fand. Sein politisches Engagement fand auch Eingang in sein Werk, denn Goethes Worte über die Deutschen im »siebenten Kapitel« von *Lotte in Weimar* sind insgeheim an Thomas Manns Zeitgenossen gerichtet, wie denn der Roman insgesamt von dem Bestreben bestimmt ist, den größten Dichter der Deutschen nicht den Nazis zu überlassen. Und noch viel unmittelbarer ist die amerikanische Zeiterfahrung in den vierten Band der Josephs-Tetralogie eingegangen, worin Joseph als »Ernährer« an Roosevelt erinnert und das Sanierungsprogramm der Ägypter sich mit Anleihen aus dem »New Deal« schmückt, den es scheinbar

um mehr als 3.000 Jahre vorwegzunehmen scheint.

Einzigiger Wermutstropfen: Weder dem Austausch mit anderen Exilanten noch dem Einfluss der nächsten Angehörigen scheint Hans Rudolf Vaget größere Bedeutung für die Genese des politischen Denkens Thomas Manns beizumessen. Dabei erwiesen sich gerade in den Jahren nach 1933 die Kinder Klaus und Erika Mann sowie der Bruder Heinrich als wichtige Ratgeber.

*Hans Rudolf Vaget: Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938-1952. S. Fischer, Frankfurt am Main 2011, 584 S., € 24,95. ■*

*Harro Zimmermann*

## Nicht nur ein Wendehals

### Eine neue Biografie Talleyrands

**W**ährend seines langen Lebens hat er fünf politischen Regimen gedient, er hat 14 Loyalitätsschwüre und Gelöbnisse abgelegt, die er nach Bedarf einhielt oder brach, und er hat so erfolgreich wie kaum jemals ein Politiker seine eigene Legende geschaffen: Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord, 1754 in Paris als Sohn einer adelsstolzen Familie geboren und 1838 als famose und hochbegüterte Persönlichkeit der Weltgeschichte in Paris gestorben.

Er hob die Französische Revolution mit aus der Taufe und versuchte ihr die jakobinischen Zähne zu ziehen, er verhalf dem bürgerlichen Direktorium zum Durchbruch und betrieb dessen Entmachtung zugunsten Bonapartes, er wurde Außenminister unter Napoleon und wirkte später mit am Sturz des Kaisers, es gelang ihm, das verhasste Frankreich auf dem Wiener Kongress in den Kreis der europäischen Solidarmächte zurückzuholen, widerwillig stellte



**Harro Zimmermann**

(\* 1949) ist Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Literaturwissenschaft an der Uni Bremen. Bei *Schöningh* erschien zuletzt: *Friedrich Schlegel oder Die Sehnsucht nach Deutschland*.

harro.zimmermann@radiobremen.de

er sich auf die Seite der Bourbonen und wurde am Ende doch zu einem ihrer Sargträger. Talleyrand behauptete, der Stil mache den Menschen: In diesem Sinne hat er sein Leben dem so intelligenten wie mörderischen Spiel der Macht untergeordnet.

Seine Zeitgenossen haben ihn verehrt und bewundert, gehasst und verachtet, und noch heute zeigt er sich uns mal als aufgeklärter Moralist, mal als Intrigant und Verschwender, aber auch als einer, der Freund und zuverlässiger Partner sein konnte, nicht zuletzt Liebhaber schöner und geist-